

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 10, 11. März 1843

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 10.

Sonnabend, den 11. März.

1843.

### Die Musfikantenschlacht.

#### Erster Gesang.

In einer Stadt im Abendland,  
Voll Künstler und Dilettanten,  
Da waren in Grimm und Haß entbrannt  
Die sämtlichen Musfikanten.  
Parteien entstanden bald hier und dort,  
Und jede führte das große Wort,  
Und sagte: die Andern sind Puschler!

Hier war ein Quartett, dort ein Singverein,  
Dort gar eine ganze Capelle;  
Eine Liedertafel schrie auch noch d'rein —  
Ein Mordspectakel der Hölle.  
Claviere, von schönen Händen gequält,  
Hiefen Seufzer und Klagen ungezählt  
Schmerzvoll durcheinander rauschen.

Da wurde verachtet von einer Partei,  
Was die and're unendlich lobte;  
Darüber entstand nachträglich Geschrei,  
Man schalt und zankte und tobte.  
Und kam gar ein reisender Virtuos,  
Dann schlug man erst recht aufeinander los  
Zu des Reisenden Gunsten und Schaden.

Zuletzt aus dem Wirrwarr, wer hält' es geglaubt,  
Kam Ordnung in die Parteien.  
Zwei waren's, und jede hatte ein Haupt,  
Das sollt' für sie kämpfen und schreien;  
Die eine bestand aus den Herrn vom Metier,  
Aus Dilettanten die andere —  
Die Trancheen wurden eröffnet.

Der Kampf mit den Gänsefüßen begann;  
Sie schnitten sie fein und sehr spitzig,  
Sie stellten Vergleiche und Kritiken an,  
Die waren mitunter höchst witzig.  
Mit Rheinwein und Syrup verglich man Must —  
Zwar dunkel kling't's für den Augenblick,  
Doch die Nachwelt wird's sicher begreifen.

Und begriffe sie es nicht, was thut es denn auch?  
Es lebt ja viel Unbegriff'nes.  
So bleibt manch' Steinchen in Bergesbauch  
Ein immerdar ungeschliff'nes.  
Nur wegen des Reims, ich muß es gestehn,  
Ließ ich dies Bildchen von Stapel gehn;  
Ich bitte deshalb um Vergebung.

So ging es nun fort; die Gährung stieg,  
Denn immer floß Del in's Feuer.  
Wenn dann der Eine ein Weilchen schwieg,  
So erhob sich der Andere freier.  
Mitunter auch wurde die Zeit zu lang  
Den Herren Streitern vom unteren Rang,  
Und sie singen selbst an zu krähen.

Da entstand erst ein kleines Bedetten-Gefecht —  
Eine Sängerin debütirte;  
Das arme Kind sang so herzlich schlecht,  
Daß das ganze Haus applaudirte.  
Da wollte nun Jeglicher Kritiker sein,  
Der tabelte, der wollte Blumen streun —  
Die Säng'rin entwich noch bei Zeiten.

Nun erhoben die Häupter sich mit Gekreisch,  
Sie glaubten sich fest in den Bügeln,  
D'rum sandten sie Pfeile in's eigene Fleisch,  
Die Keckheit der Söldner zu zügeln.  
Doch diese, zu Anfang zwar winzig und klein,  
Sie glaubten jetzt flügge und mündig zu sein,  
Und drohten mit off'ner Empörung.



Was war zu thun? Es fehlte an Kraft  
Den Häuptern der beiden Parteien;  
Sie konnten die Untertänenschaft  
Nicht gänzlich zu Boden schreien.  
Sie riefen zusammen ihr ganzes Heer,  
Berietzen hin und berietzen her,  
Und beschloßen endlich, wie folget:

Wir bleiben vereint noch bis ausgemacht,  
Wer recht oder unrecht gestritten.  
Entscheiden soll eine blutige Schlacht,  
Und der Sieger soll Allen gebieten.  
Dem unterwerfen wir uns sogleich,  
Er sei der König im weiten Reich  
Der Töne und Instrumente.

Wie gesagt, so gethan; es kreuzten sich  
Die Fehbedriefe; mit Wangen  
Sah man die Streiter sich fürchtlich  
Mit seltsamen Waffen behangen.  
Der Kampfplatz war eine große Heid' —  
Schnell rückte heran die bestimmte Zeit —  
Da stehn sie auf Leben und Sterben.

Mußt, o du himmlische Trösterin,  
Du Tochter der höheren Sphären;  
Du brachtest die eigenen Jünger dahin,  
Daß sie grausam sich selber zerstören.  
Doch du bist schuldlos, du bist nur entweiht  
Durch schände Selbstsucht und kleinlichen Reid' —  
D, verhülle dein Antlig und weine.

In den ersten Reihen, da stehen ganz dicht  
Die Herrn von der Violine,  
Sie machen ein grimmes Schlachtgesicht,  
Und zum Angriff ernstliche Miene.  
Kampflustig erwarten sie das Signal —  
Und schwingen die Fiedelbögen all',  
Als wären's nur Binsen und Halme.

So weit gedieh' es; der erste Theil  
Des Werkes ist hiermit geschlossen;  
Im zweiten verkünd' ich dem Sieger Heil,  
Und den sämmtlichen Siegesgenossen.  
Da will ich beschreiben die furchtbare Schlacht,  
Die unterdessen zu Ende gebracht,  
Und auch die Waffen der Streiter

Da auch besing' ich die Art des Gefechts.  
Zu Fuß und zu Ross und zu Wagen,  
Die Losungsworte jedes Geschlechts,  
Denn auch die Frau'n wollen schlagen.  
Vor Freuden sind mir die Augen schon naß,  
Denn, mit den Helden der Ilias  
Ward zugleich unsterblich Homeros.

Ralph.

## Die Brüder.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Nach dem Essen hat ich die jüngste Tochter, einen  
Spaziergang durch's Dorf mit mir zu machen. Vieles  
hatte sich verändert, Einiges erkannte ich wieder. Häu-

ser, Bäume, Felder und Wege fand ich zum Theil wie  
früher, doch die Menschen nicht: Waren auch Einige  
mir nicht ganz fremd, so war ich es doch ihnen gewor-  
den. Das Kind mir zur Seite sprach wenig, vielleicht  
von dem Ernst der Fremden eingeschüchtern; doch war mir  
das nicht unlieb. Unser Weg führte uns durch grüne  
Kornfelder, deren üppige Fülle zu Hoffnungen berechtigte;  
es war ein sehr heiterer Tag. Wir wollten den Weg  
durch die Kornfelder bis zu einem kleinen, mir noch be-  
kannten Gebüsch verfolgen und von dort auf einem näheren  
zur Pfarrei zurückkehren. Da bemerkte ich bei einer Wie-  
gung des Weges einen Graben, einen Fliederbaum, der  
mir bekannt schien, so auch einige Eschen, und auf ein-  
mal wurde es mir klar, ich befand mich auf dem Wege  
zu der Wohnung, die ich oben geschildert habe. Sonder-  
bar lange hatte die Erinnerung daran geschlummert, auch  
heute war sie unter Dem, was mich bewegt hatte, nicht  
erwacht, jetzt aber erneuerte sie sich so lebhaft in mir, daß  
ich rasch den Fußpfad am Graben hineinleite, und bald er-  
blickte ich auch den schmalen Steg, der über denselben zu  
dem Garten führte, und das mit Rohr bedeckte Dach des  
kleinen Hauses. Ich ging schneller, so daß die Kleine  
mir nur mit Mühe folgen konnte, und war bald am  
Ziele.

Es war mir, als müße, wie früher, Marie mir  
entgegenkommen, und mir zum Uebergange über den Steg  
die Hand reichen, allein ich sah Niemand, wohl aber  
einige Scheiben der Stubensenster mit Papier verklebt  
und andere sehr schmutzig. — »Wer wohnt hier jetzt?«  
fragte ich meine Begleiterin; sie nannte mir einen fremden  
Namen. »Also nicht Bergen's?« — »Die Tochter  
von Bergen's wohnt hier mit ihrem Manne, die El-  
tern sind schon vor Jahren gestorben.« — »Also Marie  
lebt doch noch!« rief ich freudig, und eilte über den  
Steg. Gott, welche Veränderung! Das kleine Blumen-  
stück war mit Nesseln und anderem Unkraut überwachsen,  
zwischen dem der Wind die Blätter einer zerrissenen Bibel  
umhertrieb, wie ich deren später auch hin und wieder  
zwischen Zäunen und Gesträuchen fand. Still und be-  
kommen ging ich um das Haus, zwischen Schmutz und  
Särben gelangte ich bis zur Vorderseite desselben, um  
noch Traurigeres zu schauen. Der Backofen, die schönen  
alten Eschen, der Taubenschlag, ja selbst die friedlichen  
Schwalben waren verschwunden, und ein großer, von  
rohem Material zusammengefügter Schuppen nahm den  
größten Theil des Raumes ein. Ich stand unbeweglich  
und würde vielleicht noch lange so gestanden haben, wäre  
nicht ein dreizehnjähriges Mädchen, mit einem kleinen  
Kinde auf dem Arme, aus dem Hause zu mir getreten.  
»Wohnen Deine Eltern hier?« fragte ich. »Ja!« ant-  
wortete das elend aussehende und schlecht und schmutzig  
gekleidete Mädchen. — »Wo ist Deine Mutter?« —  
»Auf dem Moor, mit Vater bei'm Dorf,« erwiderte  
sie. — »Am Festtage?« — »Ja; in der Woche kann



der Vater nicht, er muß für Tagelohn arbeiten.« — »Hast du noch Geschwister?« — »Ja, dort im Garten.«

Ich ging mit ihr dorthin; das Thor lag halb aus den Angeln, und zwischen den nothdürftig unterhaltenen Gemüsebeeten fand ich vier Kinder, von denen das jüngste wohl zwei Jahre alt sein mochte und doch noch nicht allein gehen konnte. Vergebens suchte ich in den Zügen dieser sechs Kinder eine Spur von Nehmlichkeit mit ihrer, mir noch in ihrer vollen Schönheit vor den Augen der Seele schwebenden Mutter; ach, ich fand nur die Zeichen körperlicher und sittlicher Verwahrlosung: die Kleider zerrissen und beschmutzt, das Haar in Unordnung; zwei der Kinder schienen scrophulös zu sein.

Ein Schauer durchrieselte mich; stumm wandte ich mich zum Gehen. Was ich eigentlich in diesem Augenblick dachte, weiß ich nicht. Ich war noch nicht ganz aus den Blicken der Kinder, als mir das Älteste nachrief, ob sie mir ein paar Syringen abschneiden solle. Dieser kleine Zug von Gutmüthigkeit bei so abschreckendem Aussehen rührte mich unbeschreiblich. Nahe am verfallenen Gartenthore sah ich einen Syringenbaum, mir noch aus früherer Zeit bekannt, der jetzt alt und kemoost noch mit weißen Blumenbüscheln reichlich bedeckt war. Ich kehrte zu dem Kinde zurück und dankte ihm; die Blumen mochte ich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Doktor à la mode zu Paris.

Sehen Sie dieses Individuum an, das bei einer hübschen Frau erscheint, ohne anzuklopfen; er hat die Dreifügigkeit eines Gatten, die Sprache eines Freundes, das Ungenirte eines Geliebten, den zudringenden Blick eines Eifersüchtigen; es scheint zu sagen: Hier bin ich Herr; kein Geheimniß mehr für mich; Alles ziehe sich zurück; und in der That, Verwandte und Bekannte be-eilen sich, ihn von dieser Wahrheit zu überzeugen, indem sie ihren Platz verlassen. Kaum ist es installiert, so verläßt es seine gezwungene Steife, die Schickslichkeitsmaske für den Pöbel, streicht hastig mit den Fingern sein schwarzes Haar durch, erhöht seinen Kragen, zieht seine Weste, krümmt seinen Leib, und wirft einen vergnügten Blick auf seine Person, indem es die auf einem Sopha halb ausgestreckte Schönheit fragt: »Wie haben Sie die Nacht zugebracht? Sind die Nerven noch immer gereizt? Sagen Sie, wo es Ihnen fehlt;« und oft, ohne die Antwort zu erwarten, fährt es fort: »Sie haben dessen ungeachtet eine heitere Gesichtsfarbe, Ihre Frische ist bewundernswürdig, mit einem Worte, Sie sind schön unter den Schönsten, und man ist sehr glücklich, einer so liebenswürdigen, einer so geistreichen Frau, wie die Gräfin N... zu pfelegen.« — »Immer, immer artig,« antwortet diese;

in Wahrheit, Doktor, Ihre Pillen sind mit Honig vermengt, und wären sie nicht allen Kranken verordnet unter der nämlichen Form, so würde man sie mehr schätzen, und einmal Geschmack daran finden. — »Ah! Ah! — Bösheit, humm, das Salz der Schönheit, das ist ein gutes Zeichen, es geht besser; folglich kann man sich beschränken, indem man bloß eine stillende Portion bei'm Schlafengehen einnimmt, ein Bad morgen früh, und als Trank einen Linden-Abguß mit Guimmi-Syrup. — Wissen Sie wohl Neuigkeiten?« — »Mademoiselle G... hat sich von dem jungen N... entführen lassen, und sie sind auf dem Wege nach C..., der Bruder eilt ihnen nach, will den Räuber tödten; allein das wird ihr nicht wieder die Ehre geben, was sagen Sie dazu? Ferner ist die C... vom Herrn H... in Hoffnung. Darum verläßt sie, unter dem Vorwand zu reisen, die Stadt...; sie hofft vor der Zurückkunft ihres Mannes entbunden zu werden, der, ich weiß nicht mehr, — nach N... verreist ist.« — »Guter Gott! wie Sie schlimm sind; es ist sehr übel, Doktor, das böse Gerücht der Leute noch mehr zu verbreiten, und das größtentheils ohne Grund ist. — »Wie, schöne Dame, für Sie sammle ich die scandalöse Chronik, und Sie werden deshalb böse auf mich?« — »Ja, weil man so die Verläumdung circuliren läßt, die uns tödtet, uns arme Frauen, und wozu Ihre Mittel kraftlos sind. Uebrigens, ihr Herren, dürftet mehr als alle übrige nachsichtig sein, denn man sagt, ihr führet selten eine glückliche Haushaltung.« — Der Doktor runzelte die Stirn, und setzte fort: »Ich sehe wohl, schöne Dame, Sie sind heute über Laune; gehen Sie ein wenig spazieren, machen Sie eine kurze Ausflucht in das Gehölz, und vergessen Sie nicht die Lindensblüthe.« Hierauf drückt er liebevoll der Madame N... die Hand und hebt sie an seine Lippen. Diese fragt ihn: »Auf wann, lieber Doktor?« — »Auf morgen, wenn ich einen Augenblick frei bin;« alsdann, seinen Hut ergreifend, tritt er mit steifem Kopfe, mit der gewichtigen Haltung und der beiläufigen Gebärde der Nestulaps-Kinder ab, nimmt sich kaum Zeit, dem auf seinen Schritt herbeigeckelten Gatten zu antworten, der ihm zuruft: — »Wohlan, wie finden Sie die geliebte Kranke?« — »Dieser Zustand wird noch lange währen: der Leib ist schwach, der Geist finster gespannt; allein Ruhe, Ruhe für sie, besonders keine Widersprüche, dann die Bäder von Baden-Baden in der schönsten Jahreszeit.« — »Wieder ein Doktor à la mode,« murmelte der Graf; »immer die nämlichen Vorschriften, wodurch Mann, Vermögen, Inneres dem Zustand der Frau geopfert werden. Es wundert mich nicht, wenn sie die Frauen so sehr in Ehren halten; sie sind ihren Lannern ergeben, und schreiben den Gatten vor, sich denselben zu unterwerfen als eine wesentliche Basis einer Behandlung, welche die Heilung herbeiführen soll.«

Das Wesen, das uns das Leben gerettet hat, kann Anspruch machen auf unsere Dankbarkeit und Ergeben-



heit; es ist also nicht zu verwundern, daß man in diesem Falle seinen Doktor lieb gewinnt, wie es gewöhnlich die Frauen zu thun pflegen, deren Herz von großmüthigen Gefühlen überläuft.

Zwei Dinge sind im gleichen Grade verdorben von den Frauen: die Aerzte und die Reichwäter.

Wir suchen Diejenigen auf, die unser physisches und moralisches Elend kennen, welche es lindern ohne es zu entdecken, weil von ihnen zu uns ein Band ist, das an unserer Natur Theil nimmt, uns erlaubt, die geheime Wunde zu entlocken, die uns verzehret, und davon ohne Besorgniß zu reden.

8 . . . 8.

### Erklärung.

Auf den Wunsch des Herrn Redacteurs dieser Blätter erkläre ich mit Vergnügen, der Wahrheit gemäß, daß den Herrn, der mich da in den letzten Nummern dieser Blätter so gestraft hat, als den Verfasser dieser seiner Aufsätze weder die Redaction, noch die Verlags-handlung, noch auch irgend Jemand, der das »Spionstalent« gehabt hätte, die der Redaction oder der Verlags-handlung anvertrauten Papiere zu durchschnüffeln, irgendwie, d. i. weder direct noch etwa durch die Blume, mir zu erkennen gegeben hat. Jenes Herrn pochendes »genannt hat« und »ich weiß das gewiß« ist freilich mit großer Sicherheit, aber mit eben so großem Unrecht gesagt. \*) Niemand überhaupt hat mir den Herrn als Verfasser genannt. Ich hab' ihn selbst erkannt. Und das sagt' ich auch bereits deutlich genug in meiner Antwort.

9

### Bemerkung.

Bekanntlich sind die Bremer Kellner immer sehr beflissen gewesen, in ihren Fremdenlisten Titel und Rang-erhöhungen zu ertheilen; aber einige unserer Vereine können es auch. Sollte man nicht Lust bekommen, ihnen beizutreten, um in ihren gedruckten Mitglieder-Verzeichnissen einen höheren Titel und Rang zu erlangen?

\*) Nachdem mir der Hr. Verf. des Aufsatzes in Nr. 7 und 9 erzählt hat, welche Thatsachen ihn zu jener Behauptung veranlaßten, kann ich nicht umbin, ihn desfalls völlig entschuldigt zu finden, und wünsche, daß nun hiemit diese Fehde beendet sein möge.

Der Redacteur.

## An die Redaction der »Neuen Blätter für Stadt und Land«.

Sie nennen mich in N<sup>o</sup> 19 Ihrer Blätter einen Gutschmecker — darin gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Sie haben das auch wohl daraus geschlossen, weil ich den Aufsatz Ihres Narrenvaters nicht habe goutiren können. Aber warum setzen Sie mir denn nun ein so fades Gericht vor, ein Mouturle-Magout, worin der Geist fehlt, der Madeira? — Ich habe im Bremer Unterhaltungsblatt gesagt: »Es wird nichts verschont mit den Fasching-Wigen, nicht einmal das heilige Gotteshaus.« Sie sagen, Ihr Narrenvater habe in N<sup>o</sup> 13 Ihrer Blätter geschrieben: »der Carneval nimmt Abends halb 7 — also lange nach beendigter Kirche — seinen Anfang.« — Ist denn die Kirche nicht das, was ich das heilige Gotteshaus nenne? Soll das nicht ein Wig sein, was Ihr Narrenvater da vorbringt? Freilich ein Faschingwig ist's, so habe ich es auch nur genannt, aber wenn Ihren Narrenvater sein Wig zu sehr prickelt, so mag er ihn an etwas Anderem auslassen, als an der Kirche, die mir und gottlos noch vielen meiner Mitbürger heilig ist.

Sie nennen das einen »Hieb mit dem Fächer des Narren,« allein die Kirche ist kein Gegenstand für Fächerhiebe der Narren, und alle Diejenigen, die durch eine solche Neuerung empört sind, wollen das, was ihnen heilig ist, nicht zur Zielscheibe des Narrenwiges machen lassen. Oder meinen Sie etwa, daß alle Leser Ihres Blattes beständig die Narrenkappe tragen?

### Kirchennachricht.

Vom 4. bis 10. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Harm Hinrich Schnitger und Gesche Marie Steentjen.

2. Getauft: Johann Bodeker. Johann Willen. Jürgen Diedrich Gerhard Deltjen. Hermann Heinrich Rudolph Meyer. Salke Helene Wöbken. Mette Margarethe Strodtorf. Ein unehelicher Knabe.

3. Beerdigt: Johanne Helene Wakenhus 7 J. Anton Gerhard Wilhelm von Breton 25 J. Johann Hinrich Bernhard Schnellke 1½ J. Harm Hinrich Ribber (ertrunken) 45 J. Johann Friedrich Gerhard Mehrens 9 M. Johann Meyen 11 J.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 12. März.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Grönning.  
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.  
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Am Freitage den 17. März.

Passionspredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann.



# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 11.

Sonnabend, den 18. März.

1843.

### Abendweh.

Es will mich manchmal sonderbar erfassen,  
Wenn ich am Abend mich zur Ruh begeben,  
Als hätt' ich Etwas hinter mir gelassen,

Als hätt' ich mir am Morgen vorgenommen,  
Auf einer Tagerei' es mitzunehmen,  
Und wär' doch blind daran vorbeigekommen.

Und — sonderbar! man sollte wirklich meinen,  
Es sei Bedeutendes, was ich vermisse,  
Denn heftig fang' ich d'rüber an zu weinen,

Als stände das, dem ich vorbei gegangen  
Allein auf diesem schon gegangnen Wege  
Und nimmer wär' fortan es zu erlangen.

Ob's eine Blume, eine Frucht gewesen,  
Wie soll ich es, von wem soll ich's erfahren?  
Selbst in dem Herzen steht es nicht zu lesen;

Doch immer sagt mir dann mein wund' Gewissen:  
Zuerst, ich hätte leicht es nehmen können,  
Und dann, daß ich es hätte nehmen müssen.

Lh. Driske.

### Die Brüder.

(Fortsetzung.)

Auf dem Heimwege konnte meine kleine Begleiterin mir nur wenig Befriedigendes auf meine Fragen antworten. In der Pastorei angelangt, wo ich erzählte, was mich

so tief bewegt hatte, erhielt ich jedoch einen Aufschluß, den ich Dir hier wiedergeben will und zwar mit des Pfarrers eignen Worten, die mein Gedächtniß nur zu tren aufbewahrt hat.

»Als ich vor fünfzehn Jahren hier mein Pfarramt antrat,« erzählte er, »und mich, sobald ich konnte, mit den Gemeindegliedern bekannt machte, lernte ich auch gleich anfangs die Bewohner jener, nun so traurig verödeten Pflanzung kennen. Den frommen, rechtlichen Sinn der beiden Alten erkannte ich bald; die in jugendlicher Schönheit aufblühende Tochter fand ich unter meinen ersten Confirmanden. Ihr Betragen während meines Unterrichts war tadellos und auch später war ihr Ruf unbescholten, obgleich ihre Schönheit Aufsehen erregte, und es ihr als der einstigen Erbin der zwar kleinen, aber schuldenfreien Stelle nicht an Freiern fehlte; ja, es verbreitete sich bald das Gerücht, daß der Sohn und Grunderbe des reichsten Bauern im Kirchspiele sich um sie bewerbe. Aber der Vater des jungen Mannes widersetzte sich einer Verbindung desselben mit ihr aus Stolz. Da gab es denn nun viel Gerede, und Marien's Eltern, die sonst ihrer Tochter den reichen jungen Mann wohl gegönnt hätten, fanden sich durch das Betragen des alten Schildmeier (so hieß der Vater des Bewerbers, dessen Name Heinrich war) so verletzt, daß sie nun auch sich zu stolz fühlten, demselben ihre Tochter aufzudringen und daher derselben jeden Umgang mit ihm streng untersagten. Heinrich verfiel in Trübsinn, und einst kam sein Vater zu mir, klagend, daß sein Sohn die Arbeit versäume, auch ihm oft so schlecht begegne, daß er demselben wohl das Grunderbrecht nehmen müsse. Dies Grunderbrecht steht